

Vortragstexte

Vortrag gehalten von **Dr. Burkhard Veigel** in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Kommunismus/Stalinismus am 16. November 2010

Der Zaun

Der unterste Stacheldraht spannte sich dicht über der Erde; gerade eine Hand konnte ich dazwischenzwängen. Wie hatte Udo sich das gedacht? Wie sollte ich da durchkommen? Ohne Kneifzange und ohne feste Handschuhe? Sollte ich überhaupt da durchkommen? Würde Udo über die unendlich weite Wiese im Osten eine Leiter mitbringen, um oben drüber zu klettern? Oder hatte er eine Zange dabei, damit wir die Drähte durchschneiden könnten? Sollte ich lieber am Bahndamm im Westen auf ihn warten? Was aber, wenn Manfred Röhl, der Flüchtling, alleine käme und nichts dabei hätte? Oder war ich einfach zu früh dran? Vielleicht hatte Udo ja auch alles abgeblasen, weil zwischen den Wolkenfetzen immer wieder der Mond durchschien und dann die Gegend für einen Moment hell erleuchtete.

Aber ich wollte den Weg testen, auf dem Udo vor ein paar Monaten – angeblich – in den Westen gekommen war. Hätte er an dieser Stelle die Grenze überhaupt überwinden können? Und, viel wichtiger: Wenn jetzt gleich der Flüchtling im Osten auftauchen würde, musste ich ihm ja den Weg durch die Zäune vom Westen her gebahnt haben!

Wenn ich den Draht in der Mitte zwischen zwei Betonpfosten nach oben drückte, gab er soweit nach, dass mein mit dem Ohr auf die Erde gedrückter Kopf seitlich gerade durchpasste. Zum Glück war es trocken, und zum Glück hatte ich auch meine grüne Kunststoff-Jacke und meine grünen Cordsamt-Hosen an, mit denen ich auf dem Gras ganz gut rutschen konnte. Ich legte mich auf den Rücken, fasste mit beiden Händen den Draht zwischen den Stacheln, hob ihn an, schob mich mit den Absätzen vorwärts und ließ den Draht erst etwas lockerer, nachdem mein oberes Ohr unten durch war. Da kratzten die Stacheln schon am Hals. Ich drehte den Kopf und schaute nach oben, zum zweiten Zaun. Der lag aber noch mindestens 50cm entfernt.

Jetzt wurde es schwieriger: Auch wenn ich meine Ami-Kutze ganz zur Seite streifte, auch wenn ich mit aller Kraft am Draht drückte, passte meine Brust unter dem Draht

einfach nicht durch. Aber jetzt aufgeben? Ich musste gleichzeitig mit den Absätzen schieben und den Draht von meinem Körper wegdrücken. Die Stacheln ratschten mein Hemd und meine Haut auf. Das bemerkte ich aber kaum.

Aber was war das? Da klopfte doch etwas ... Ein ganz gleichmäßiges Klopfen, gelassen langsam, wie das Uhrwerk einer großen Uhr, allmählich lauter und bedrohlicher werdend. Ich schaute zur Seite, konnte aber nichts erkennen. Oder doch? Gerade riss die Wolkendecke auf, und plötzlich sah ich sie: Zwei Gestalten nebeneinander, auf der Innen-, der Ost-Seite der Zäune! Ost-Grenzer! Der eine schlug mit einem dicken Gegenstand bei jedem Schritt auf die Drähte. Das war das Geräusch! Und sie kamen auf mich zu! Da waren es höchstens noch 30 Meter!

Weg, sofort zurück in den Westen! Aber leise, ohne irgendein Geräusch! Die Stacheln rissen mir jetzt die Haut überall auf; aber ich musste da unten raus, bevor sie in meine Nähe kamen. Ich schaffte es, den Kopf freizubekommen. Sofort drehte ich mich um, und auf Finger- und Fußspitzen – so hatte ich das bei Karl May gelesen – schob ich mich seitwärts, weg vom Zaun. Ich durfte ja keinen Grashalm abreißen, kein Ästchen knicken. Nach drei Metern kam eine vielleicht 10cm tiefe flache Mulde. Da glitt ich hinein und versuchte, ganz ruhig zu atmen, damit sie das nicht hören konnten. Aber mein Herz schlug so laut und heftig! Ich hob meinen Brustkorb etwas von der Erde weg, damit der Schall nicht vielleicht fortgeleitet werden könnte bis zu den Grenzern.

Ihren Stiefeltritt konnte ich spüren, die Vibration der Erde an meiner Haut, als sie an mir vorübergingen, nur vielleicht vier Meter entfernt! Das Geräusch des Schlagens und der dadurch sirrenden Drähte war jetzt ganz nah. Die Beiden unterhielten sich leise, und ich roch dann auch den Rauch ihrer Zigaretten. Aber sehen konnte ich sie nicht, weil ich mein helles Gesicht weg von ihnen und nach unten gedrückt hatte. In diesem Augenblick blieb es zum Glück total dunkel: Die Wolkendecke riss nicht auf, und keine Taschenlampe blitzte! Sie bemerkten mich nicht, gingen einfach weiter!

Ich rührte mich erst, als ich nichts mehr von ihnen hörte. Da ging auch schon weiter vorne eine Leuchtrakete hoch. Jetzt konnte ich aufspringen und wegrennen. Dabei schoss mir ein Schwall Wasser vom Rücken in die Hose. Der Schweiß muss sich innerhalb dieser Sekunden, dieser Ewigkeit, gesammelt haben! Schlagartig begriff ich,

was ein Ausbilder bei den Gebirgsjägern vor zwei Jahren gemeint hatte, wenn wir den „Dienst“ auf die leichte Schulter genommen hatten: „Euch wird schon noch mal das Wasser im Arsch kochen!“

Es kochte zwar nicht, aber ich war völlig perplex, dass es überhaupt und in dieser Menge da war! An sich bin ich kein ängstlicher Typ, aber als sie so nahe an mir vorübergingen, muss ich schon extreme Angst gehabt haben. Wirklich „grenzwertig“! Ich wäre den Grenzern ja auch chancenlos ausgeliefert gewesen, wenn sie mich entdeckt und ihre Kalaschnikows auf mich gerichtet hätten. Der Bahndamm hinter mir gehörte noch zum Osten; die Grenze verlief erst auf der Westseite des Damms. Der dreifache Stacheldrahtzaun stand nicht auf der Grenze, sondern dahinter, dort, wo sie ihn leichter hatten montieren können. Und der Bahndamm war fünf Meter hoch; da wäre ich nie hochgekommen, wenn sie mich zum „Stehenbleiben!“ aufgefordert hätten. Jetzt kletterte ich blitzschnell hoch und warf mich oben hinter die Schienen.

Aber da war niemand außer mir! Wo waren meine Helfer? Was war da überhaupt los? Wie konnten sie mich nach unten zum Zaun lassen, ohne Warnung? Die dünnen Kabel mit dem kleinen Glühbirnchen, das lag alles da. Aber warum hatte mich der Helfer, der 200 Meter rechts liegen und alles beobachten sollte, nicht mit dieser Vorrichtung gewarnt? Klar: Ganz links lag Dieter Thieme, und der hatte offensichtlich aufgepasst und die Leuchtrakete hochgeschossen, als er die Grenzer kommen sah. Aber was war mit den Anderen?

Ich ging die 500 Meter zum Auto zurück. Und da standen sie und rauchten! Was war in sie gefahren? Langweilig gewesen und nichts los? Das konnte doch nicht wahr sein! Sie hatten überhaupt nicht mitbekommen, dass sie mich in Lebensgefahr gebracht hatten, nur, weil ihnen langweilig war! Auch Dieter, der dann dazu kam, war stinksauer: So naiv und dilettantisch konnte doch niemand sein, einfach seinen Posten zu verlassen!

Mit diesen „Helfern“ habe ich nie mehr etwas zusammen gemacht.

Dabei war die ganze Geschichte noch viel absurder: Udo, mein Helfer, war nach Ost-Berlin gefahren und wollte in dieser Nacht einen Flüchtling durch oder über den Zaun in Frohnau bringen – erst mal nur einen, damit ich die Tour testen konnte, die

er vorgeschlagen hatte. Phantastisch an dem Weg war, dass wir damit vielleicht auch viele Flüchtlinge auf ein Mal hätten herüberbringen können. Aber ich traute weder Udo noch der Tour so ganz: Noch nie hatte ich etwas direkt am Grenzzaun gemacht. Bei meinen Passgeschichten konnte man verhaftet werden, Flüchtling wie ich, aber angeschossen, zum Krüppel geschossen, erschossen – so „harte Sachen“ wollte ich eigentlich nicht machen! Sicherheit gab mir nur die absolute Sicherheit von Udo. Oder war er nur tollkühn?

Mit seinem – gefälschten westdeutschen – Ausweis, mit dem er gestern nach Ost-Berlin gefahren war, flüchtete noch am selben Tag ein junger Mann in den Westen. Udo rannte jetzt also ohne Ausweis im Osten herum! Er *musste* deshalb heute zusammen mit dem für diese Nacht vorgesehenen Flüchtling, Manfred Röhl, über den Zaun in Frohnau kommen! Woher nahm er seine Sicherheit, dass das auch klappen würde?

Aber Udo war ein Spitzel! Und die ganze Sache am Zaun eine von der Stasi eingefädelte Geschichte, um mich zu verhaften. Ich hätte ein gutes Objekt für einen Schauprozess abgegeben! Gerettet hat mich, dass Udo seiner Betreuungs-Mannschaft im Osten nicht erzählte, an welchem Tag genau ich am Zaun sein würde. Er hat mir damit wohl sogar das Leben gerettet, denn ich hätte mich mit Sicherheit nicht verhaften lassen, auch wenn ich durch den Dreifach-Zaun hindurch mit zwei Kalaschnikows bedroht worden wäre. Nein, ich wäre weggerannt, obwohl ich in der Situation kaum eine Chance gehabt hätte!

Udo hatte schon zwei Flüchtlinge sicher über die Grenze gebracht, und das in einer Zeit, in der sonst kaum etwas „lief“. Heute weiß ich, dass diese Fluchten von der Stasi organisiert waren, um Udo bei uns aufzubauen. Wer misstraut schon einem erfolgreichen Fluchthelfer? Eine einfache Rechnung: Die Stasi lässt drei „Schädlinge des Volkes“ heraus, erhält aber danach durch den Spitzel Informationen, mit denen sie viele andere „Staatsfeinde“ „unschädlich machen“ kann. Und ich fiel auf dieses Spiel der Stasi herein, weil ich zwar eine ellenlange Liste mit Flüchtlingen hatte, aber keinen Weg, ihnen zu helfen. Da griff ich nach diesem Strohhalm, so undurchsichtig und gefährlich die ganze Geschichte auch sein mochte.

Jürgen Mielke alias Udo, der Spitzel

Jürgen Mielke, geb. 27.10.1941, war lange ein Wanderer zwischen Ost und West: wohnhaft in Wittenau und in Charlottenburg im Westen, aber immer auch noch in Lichtenberg im Osten, wo er aufgewachsen war; Mitglied der Charlottenburger Falken, sogar Kreisdelegierter, und gleichzeitig im FDGB und in der FDJ des Ostens aktiv; ab September 1960 studierte er an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät des Ostens, um das Abitur nachzumachen, ab dem Sommersemester 1961 war er aber auch immatrikuliert an der Philosophischen Fakultät der FU in West-Berlin, mit kleiner Matrikel, weil er kein Abitur, aber eine abgeschlossene Berufsausbildung als Kellner hatte. Ab 1957, seit er 16 war, wurde er von mehreren IMs der Stasi beobachtet, bis man ihn 1959 für würdig befand, selbst Mitarbeiter dieser kriminellen Vereinigung zu werden. Seine Verpflichtung unterschrieb er am 6.12.1959. Ab da schwamm er ganz oben, allein schon finanziell, denn für seine Dienste erhielt er Zehntausende von West-Mark!

Am 24.12.1960 „flüchtete“ Mielke – nicht verwandt oder verschwägert mit dem Minister für Staatssicherheit – nach West-Berlin und spionierte hier die Falken, die SPD, die Jungsozialisten, die FU, die dortigen Professoren und Studenten sowie den SHB, den Sozialistischen Hochschulbund, aus. Nach dem Bau der Mauer am 13. August 1961 wurde er gezielt auf die Fluchthelfer an der FU angesetzt. Allerdings – das muss ich ihm und der Stasi bescheinigen – ging er dabei recht raffiniert vor, zumindest für uns unerfahrene Fluchthelfer:

Anfang Januar 1962 tauchte er im Studentenwohnheim Eichkamp auf und gab an, dass er Ende 1961 aus der DDR geflüchtet sei. Wegen dieser Notlage erhielt er auch sofort ein Zimmer dort. Niemand kam auf die Idee, sich die Papiere des Notaufnahmelagers Marienfelde anzusehen, aus denen ja hervorgegangen wäre, dass er schon ein Jahr früher in den Westen gekommen war. Über seine Flucht erzählte er abenteuerliche Geschichten: Er kenne einen Grenzabschnitt, der kaum bewacht sei, und außerdem sei er mit einem Grenzer dort befreundet. Der habe ihn in den Westen geschleust. Natürlich hörte da jeder Berliner sofort genauer hin: Wie sollte das gehen? Der Grenzer riskierte doch Kopf und Kragen, und meistens waren die ja auch zu zweit auf Posten. Aber Udo, wie er sich nannte, blieb dabei; seine Geschichte sei von allen

Geheimdiensten im Notaufnahmelager durchleuchtet worden; er sei sogar als politischer Flüchtling anerkannt.

In Eichkamp traf er Anfang 1962 einen anderen Studenten, der vor Kurzem geflüchtet war und jetzt immer wieder klagte, dass seine Freundin noch drüben sei. Als Udo das seinem Führungsoffizier erzählte, entwickelte der einen perfiden Plan: Er stellte innerhalb seiner Behörde den Antrag, dieses junge Mädchen flüchten zu lassen, weil, wenn die Flucht gelingen würde, das Vertrauen in Udo erheblich gesteigert werden könnte, was seine Kontaktaufnahme mit den „richtigen“ Fluchthelfern überhaupt erst möglich machen würde. Der Plan, wie die junge Dame flüchten sollte, wurde dann mit allen Details von der Stasi entworfen.

Udo sagte jedenfalls seinem Mitbewohner schon nach einigen Tagen, dass er seine Freundin in den Westen holen könne. Er brauche nur einen ausländischen Reisepass; mit dem käme die Freundin dann über den S-Bahnhof Friedrichstraße, weil er auch da einen bestechlichen Grenzbeamten kenne. Das koste ihn zwar 1000.-DM Schmiergeld, sei aber ganz sicher. Er müsse sich nur nach den aktuellen Dienstplänen „seines Mannes“ erkundigen.

Und tatsächlich: 3 Tage später war die Freundin da! Einfach mit dem Pass durchgelaufen; ohne Probleme! Der Student bekam den Pass zurück, den er sich von einer Ausländerin ausgeliehen hatte, zahlte die 1000.-DM, und alles schien gut: Dem Osten wieder ein Schnippchen geschlagen, wieder ein Mensch mehr in Freiheit!

Mit dieser gelungenen Flucht als Beweis seiner lautereren West-Gesinnung kam Udo dann zur Girmann-Gruppe, um seine Hilfe anzubieten. Dieter Thieme schickte ihn zu mir, weil ich zwar weiter Menschen aus der DDR zur Flucht verhelfen wollte, nach dem 7.1.1962 aber nicht mehr in den Ostteil der Stadt fahren konnte. Nach dem Desaster dieses Tages musste ich ja befürchten, dass mein Name dort bekannt geworden war.

Ich wusste, dass zu der Zeit mit Pässen gar nichts mehr ging. Warum bei ihm? War er ein Spinner oder ein Spitzel? Ich ließ mir von Udo noch einmal genau erzählen, auf welchem Weg er geflohen sei, und fuhr mit ihm zu der Stelle im nördlichen Frohnau. Dabei fiel mir auf, dass er seinen Weg hin zu der Wiesenfläche im Osten sehr vage

beschrieb; er kannte Hohen Neuendorf, aber andere Ortschaften, durch die er gekommen sein musste, hatte er vergessen. Auch dass das die Stolper Heide war, wusste er nicht.

Na gut, wenn der bestochene Grenzer ihn geleitet hatte, dann musste er die Namen nicht unbedingt kennen. Aber jeder vernünftige Mensch schaut sich da doch vorher mal eine Karte an und orientiert sich, wo er sich überhaupt befindet! Zumindest seltsam war das schon!

Meine Erkundigungen bei der politischen Polizei in Tempelhof und beim Verfassungsschutz ergaben ebenfalls keinen Verdacht. So musste ich Vieles einfach glauben, was er mir erzählte: dass er wegen eines Devisenvergehens und weil er seinen Mund nicht haben halten können, im Knast gesessen hätte, dass er mit „diesen Verbrechern“ deshalb noch abrechnen wolle etc..

Ich beriet mich mit Detlef Girmann und Dieter Thieme, die Udo eher für einen Spitzel hielten. Sie wollten deshalb nichts mit ihm zu tun haben. Mein Argument, er habe immerhin schon ein Mädchen in den Westen gebracht, und vielleicht sei ja doch was dran an seinen Geschichten, und vielleicht könnte er noch mehr Menschen rausholen, führte dann dazu, dass wir – Dieter Thieme und ich – im Studentendorf Schlachtensee in einem Gemeinschaftsraum ein regelrechtes Kreuzverhör mit Udo anstellten.

Aber auch das überstand er. Entscheidend war, dass er den internen Spitznamen der Haftanstalt Rummelsburg, „Rummeline“, auf Anhieb wusste, weil er dort gesessen habe. Das war dann auch für Dieter das Signal, sein Misstrauen zurückzustellen: Wer im Osten gesessen hatte, musste auf der richtigen Seite stehen und konnte kein Spitzel sein! Und dass er ein Spinner war, der immer sehr wichtig tat, das musste ja kein Schaden sein; das konnte ich ja im Griff behalten, dachte ich. Hauptsache, er konnte seine Wege für unsere Flüchtlinge öffnen.

So plante ich die erste Flucht mit ihm.